

HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



2. Jahrgang.

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

16. Sept. 1927.

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

Nummer 19.

Weltmarkt und Binnenmarkt.

Ueber die Bedeutung der Ausfuhr für die deutsche Volkswirtschaft bestehen in weitesten Kreisen unzutreffende Vorstellungen. Manche Leute legen Gewicht allein auf den inneren deutschen Markt; andere sind geneigt, das Heil allein von einer stärkeren Gewinnung des Weltmarktes für Deutschland zu erwarten. Weder die einen noch die anderen haben recht. Beide Gesichtspunkte sind wohl zu beachten, erst von ihrer Verbindung, von einem vernünftigen Ausgleich der Belange des Binnenmarktes mit dem Zwang, uns auf dem Weltmarkt zu entwickeln, kann ein neuer wirtschaftlicher Aufstieg Deutschlands auf dem Weltmarkt erwartet werden. Es ist ein Verdienst des

bekannten Textlin-

dustriellen Georg

Müller-Der-

linghausen, auf

der jüngsten Ta-

gung des Reichsver-

bandes der Deut-

schen Industrie in

Frankfurt a. M.,

diese Zusammen-

hänge einmal

gründlich dargestellt

zu haben. Müller-

Derlinghausen war

an den Arbeiten

zum deutsch-franzö-

sischen Handelsver-

trag, der ja vor

kurzem unter Dach

gekommen ist, ent-

scheidend beteiligt;

die Darlegungen

eines solchen Fach-

manns dürfen be-

sonderen Anspruch

auf Beachtung

machen. Da ist es

nun zunächst bemer-

kenswert, daß

Müller-Derlinghaus-

sen die Grenzen

für die Entwicklung

unserer Ausfuhr in

theoretischer wie in

praktischer Hinsicht

gezeichnet hat. Ge-

wiß, die Ausfuhr ist

von größter Bedeu-

tung für die deutsche

Volkswirtschaft. Sie darf nicht vernachlässigt werden, im Gegenteil. Aber

fragt man sich, wie groß der Teil des Volkes ist, der von der Aus-

fuhr lebt, so kommt man zu einem Ergebnis, das den landläufigen An-

sichten wohl kaum entspricht.

Der normale Staatsbürger hat, so erklärt Müller-Derlinghausen,

gewöhnlich falsche Vorstellungen vom Umfang des Güteraustausches zwischen

den Volkswirtschaften. Die statistisch stets erfahrbare Milliardenziffer malt ihm

Größen vor, welche mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Normalerweise

aber stellt die Güterproduktion ein Vielfaches von Aus-

und Einfuhr dar. Länder wie England, in denen infolge seiner früher

als anderswo verfolgten Industrialisierung der Export einen wesentlich

stärkeren Anteil an der Produktion darstellt als bei sonstigen Ländern,

sind durchaus Einzelfälle. Sie sind bedingt durch den Vorsprung

fast eines Jahrhunderts, das englische Weltreich und Englands 200 jähriges

Kohlenmonopol. Selbst in England dürfte aber der Export in den besten

Jahren niemals auch nur annähernd ein Drittel der Güter-

produktion erreicht haben, obwohl zugunsten der Kolonien auf die eigene

landwirtschaftliche Erzeugung im weitesten Umfang verzichtet wurde, um

die Voraussetzungen für den Freihandel zu schaffen. Beispiele eines Außen-

handels, der wirklich den überwiegenden Teil der Produktion umfaßt, sind eher in Ländern mit tropischer Rohstoffproduktion, in Plantagen- und sonstiger Form zu finden, welche keine erhebliche Siedlungsdichte zur Voraussetzung haben.

Besonders lehrreich ist die Lage Deutschlands vor dem Kriege. Welche Bedeutung kam der deutschen Ausfuhr im Vergleich zur gesamten eigenen Erzeugung damals zu? Wenn man auf diese Frage eine Antwort gefunden hat, wird man die heutigen Verhältnisse besser beurteilen können. Vor dem Kriege wurden schätzungsweise 2 bis 3 Millionen deutsche Arbeiter und 4 bis 6 Millionen Angehörige nur durch Ausfuhr unterhalten. Die Folgen der völligen Kriegs-

absperrung haben

selbst durch die doch

nur scheinbar ex-

portfördernde Wir-

kung der Inflation

nicht ausgeglichen

werden können; im

Gegenteil, der Ver-

fall der Produktion

in der Inflations-

zeit ist ein schweres

Gemmis zur Wi-

dererringung der al-

ten Stellung auf

dem Weltmarkt ge-

wesen. Erst seit 1924

zwang die Stabili-

sierung der Mark u.

in ihrem Gefolge

die erhöhte Roh-

stoffzufuhr für den

inneren Ver-

brauch, auch die

Ausfuhr, wenn auch

sehr langsam, mit

kaum merkbar stei-

gender Tendenz wie-

der in die Höhe.

Ein ganz neuer Ge-

sichtspunkt kam mit

dem Dawesplan zur

Geltung. Dieser

Plan, der die Zah-

lung der deutschen

Kriegsschadigung

regelt, ging davon

aus, daß Deutsch-

land die „Repara-

tionen“ zu einem

wesentlichen Teil

aus Überschüssen

der Ausfuhr über die Einfuhr begleichen solle. Kein Wunder, daß weite

Kreise des Volkes so zu dem Ergebnis kamen, der Weltmarkt sei die

Rettung für unsere Volkswirtschaft überhaupt; daß sie in seiner Ent-

wicklung sogar alles Heil allein sehen und die anderen Notwendig-

keiten darüber zu vergessen neigen, ist nur zu begreiflich.

Andererseits kann Deutschland ohne den Weltmarkt auch nicht

fertig werden. Schon die viel zu schmale Rohstoffgrundlage in Deutsch-

land scheint nach den Worten Müller-Derlinghausen eine solide Speku-

lation auf das Prinzip der Selbstgenügsamkeit völlig sinnlos zu machen,

insbesondere wenn man die Ansprüche an den Lebensstandard in Deutsch-

land berücksichtigt, die hinter denen keines europäischen Volkes zurückstehen.

Besonders wichtig für Deutschland ist die Ausfuhr von Fertig-

fabrikaten, denn in diesen Erzeugnissen steht ein besonders hoher An-

teil deutscher Arbeitskraft. Der Export von Arbeitskraft in

dieser Form ist naturgemäß am vorteilhaftesten. Die Aufrechterhaltung

der Ausfuhr an Fertigfabrikaten begegnet aber heute größeren Schwierig-

keiten als je zuvor. Ihre Steigerung von durchschnittlich 420 Millionen

Mark 1924 auf durchschnittlich 600 Millionen Mark Mitte 1926 bis Mitte

1927 ist begleitet von einer Reihe unsäglich anstrengungen. Hunderte



Haus Bruch mit dem Heidechen vor 20 Jahren.

Links die zuletzt als Scheune benutzte Burgkapelle.

Zum Aufsatz „Aus der Geschichte des Hauses Bruch“ in der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung.

von Millionen Mark sind sicher überhaupt nur in der Hoffnung auf die „doch einmal kommende Besserung“ hinausgeschickt worden. Streben nach Marktbehauptung ist ein viel zu mildes Wort für solch blutigen Existenzkampf. Das Maß seiner Erbitterung kann man deutlich ablesen an dem „Nachschubkapital“, dem geliehenen Geld, das reichere Volkswirtschaften, besonders die Vereinigten Staaten von Amerika, uns zur Verfügung stellen mußten, damit die Industrie inzwischen ihr Leben fristen konnte. Dabei hat trotz aller Anstrengungen der Prozentanteil der Fertigfabrikate nicht gebessert werden können. Wir stehen im ersten Halbjahr 1927 mit etwa 75 Prozent schlechter da als 1924 mit etwa 78 Prozent. Berücksichtigt man dabei noch die Ausfuhr, welche den Fertigfabrikaten zugezählt werden, aber eigentlich nur Halbfabrikate darstellen, wie Stabeisen, Garne, Leder usw., so wird das Bild noch schlechter.

Leichter hat sich dagegen die Ausfuhr an Roh- und Halbfabrikaten aufrechterhalten lassen. Selbst wenn man die Wirkungen des englischen Rohlenstreiks nicht mitrechnet, hat dieser Teil der Ausfuhr die Neigung zum leichten Steigen. Einen außerordentlich geringen Anteil an der Ausfuhr hat nach wie vor eine so wichtige Produktion wie die der Nahrungsmittel.

Nimmt man dazu die Feststellung, daß in der Reihe der Fertigfabrikate gerade die Leichter her zustellenden größeren Waren infolge der Industrialisierung früherer Einfuhrländer erheblich größeren Schwierigkeiten bei der Ausfuhr begegnet als die hochklassigen Fabrikate, so rundet sich das Bild, das auch mit den Ansichten der Praktiker übereinstimmt! Selbst nach Überwindung aller Uebergangsstadien wird unser Außenhandel ein anderes Gesicht haben als früher. Abgesehen von den Roh- und Halbfabrikaten, denen die ausländischen Grenzen nicht so ängstlich verschlossen sind, werden die international kartellierbaren Warengruppen in dem Umfange an der Ausfuhr teilnehmen, den ihnen die Gebietsabmachungen innerhalb der Kartelle zuweisen. Das ist eine Art internationaler Arbeitsteilung. Im übrigen werden die einfacheren Artikel an Bedeutung abnehmen. Die Spezialitäten, patentgeschützte und sonstige „Qualitätswaren“, werden in zunehmendem Maße als ausfuhrfähig hervortreten. Aber auch da droht die Gesetzgebung der Einfuhrländer dies zu unterbinden.

Nach alledem können wir jedenfalls die Anforderungen an uns gar nicht hoch genug heraufschrauben. Qualität des inneren Gehaltes, Qualität der äußeren Form, Exaktheit der wissenschaftlichen und technischen Herstellungsweise sollten das Banner sein, unter dem wir um unsere Weltgeltung kämpfen.

Die Grenze für den Erfolg einer solchen Qualitätsleistung auf dem Weltmarkt aber ist der Preis, den die fremde Volkswirtschaft für eine Ware zahlen will. Es ist ein großer Trugschluß, zu glauben, daß die Qualität allein für den Erfolg entscheidet. Im Gegenteil kommt für einen ungeheuren Teil der Käufer überhaupt nur der Preis in Betracht, für den eine äußerlich halbwegs ansehnliche Ware zu haben ist. Gerade für ein so reiches Land wie Amerika mit seinem riesigen Bedarf ist das System der Preislagen verschiedenster Art von großer Bedeutung geworden. Besonders bei Waren, die der Mode unterliegen, treibt das Bedürfnis des raschen Wechsels diesem System dauernd neue Anhänger zu. Ein Beispiel dafür ist der Strumpf, der nie gewaschen oder geflickt, sondern bei genügendem Verschleiß einfach fortgeworfen wird, obwohl er ein Luxusgegenstand geworden ist; ebenso das Automobil, dessen Lebensdauer schon wegen der sich dauernd verändernden Form niemals ausgenutzt wird, weil sich die Reparatur „nicht lohnt“.

Kampf gegen die Not der Zeit.

Ergänzend und erfreulich zugleich ist es, wie Gedanken, die durch das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta) und damit auch durch unsere Wertzeitungen erweckt und der praktischen Lösung näher gebracht werden, überall — wenn auch aus anderen Voraussetzungen geboren — in den Brennpunkt theoretischer und praktischer Erörterungen gestellt werden. Es ist dies ein überzeugender Beweis dafür, daß alle diese Rufe im Ringen um die geistige Not der Zeit nichts Erfindeltes an sich haben, sondern mit Notwendigkeit sich den Überlegungen weit vorausschauender Männer und Organisationen aufdrängen.

So hat auch der 66. Katholikentag aus seiner Einstellung heraus folgende programmatische Erklärung abgegeben:

„Gegenüber der weitverbreiteten rein materialistischen und wirtschaftlichen Auffassung der Arbeit möchte die 66. Generalversammlung die deutschen Katholiken auffordern, ganz im Geiste unseres heiligen Glaubens jegliche ernst und verantwortungsbewußt getane Arbeit als etwas Bornehmes, Hohes und Heiliges zu betrachten und in dieser treu geübten Pflichterfüllung eine Art Gottesdienst zu sehen. Daher sei auch dem einfachen Arbeiter und der schlichten Hausfrau jene innere Wertschätzung und äußere Hochachtung entgegenzubringen, die der Ausdruck echter christlicher Gesinnung ist. Das gesamte christliche Volk möge sich dabei bewußt bleiben, daß eine christliche, auf dem Evangelium begründete Auffassung von Arbeit und Beruf jedem Menschen eine weit höhere Würde und ein viel größeres Recht auf echten Berufsstolz verleiht, als es irgendwelche organisatorische und wirtschaftspolitische Leistungen vermögen. Bezüglich des Verhältnisses von Arbeitnehmern und Arbeitgebern bekundet sich die 66. Generalversammlung der Deutschen Katholiken zu den Richtlinien, die der Herr Kardinal-Erzbischof veröffentlicht hat.“

Im Folgenden geben wir einige Sätze aus diesen Richtlinien wieder:

1. Die Anschaffung, als ob die Fortschritte der Technik mit ihrer Arbeitsteilung und Maschinenverwendung naturnotwendig geistloses Arbeiten bewirken müßten und dadurch jede Berufsfreude für den industriellen Arbeiter unmöglich machten, ist nicht richtig. Die Entwicklung der Technik führt auch offenkundig zu einer stärkeren Anspannung gerade der geistigen Kräfte des arbeitenden Menschen. Trotz aller technischen Fortschritte wird aber keine Arbeit jemals ohne Mühe, Last und Opfer bleiben. Eine mög-

Vom kommenden Geschlecht!

„Nicht als ob die Kirche die Aufgabe hätte, die unmittelbare Führung des Wirtschaftslebens zu übernehmen. Wohl aber verkündet und behauptet sie, wie für alle Gebiete des menschlichen Zusammenlebens, so auch für das der Wirtschaft, unverrückbare sittliche Normen, die als Leuchttürme aus dem stürmischen Meer der sozialen Probleme aufragen. . . . Ein verhängnisvoller Irrtum wäre es, zu meinen, rein wirtschaftliche Maßnahmen könnten im Stande sein, die drückende Not der Menschheit zu überwinden.“

Rein geringerer als der päpstliche Legat Nuncios Pacelli hat es in Dortmund gesagt. Es stimmt: Die Wirtschaft hat in erster Linie Gebrauchswerte zu schaffen. Darüber hinaus aber hat sie ihren sittlichen Wert zu erfüllen. Diese Erkenntnis ist da. — Jedoch aus der Arbeit herauswachsen müssen diese sittlichen Werte. Sie können nicht in die Arbeit hineingetragen werden. Die Wirtschaft muß diese ihre Normen selber prägen und jene ethischen Werte erzeugen, die für sie und die Gesellschaft so bitter notwendig sind.

Auch der vormittelalterliche Bauersmann mußte sich zum Handwerk umstellen. Den auch er zuerst als Fron empfand. Doch er schuf und holte Freude aus ungewohnter Betätigung. Aus dieser Freude erblühte die hohe Kultur des mittelalterlichen Handwerks.

Ein alter Prozeß in veränderter Form wiederholt sich. Wir hängen im Maschinenzeitalter. Dem „Volk ohne Raum“ kann Bauernland nicht helfen. Soll Not nicht Tragödie werden. Wir leben und sterben mit der Entwicklung unserer Industrie. Neue Wege sind zu gehen. Daß Steine vor dem Ziele liegen, wissen wir. Auch daß Haß und Kleinmütigkeit am Wege wuchern. Wir müssen die Menschen mit der Industrie ausöhnen. Ist diese Aufgabe erkannt, werden neben der Produktion auch die ethischen Werte nicht vergessen. Dann kommen wir zur Erfüllung der sittlichen Normen.

Das und nichts anderes hat auch der Nuntius gesagt. Was schon lange jene Führer beschäftigt, denen das Wohl des Volkes am Herzen liegt.

Nicht über den „Dollar“ ist diese Lösung zu finden. So einfach ist die Aufgabe nicht. Der Geldbeutel allein ist nicht entscheidend. Wir werden's erleben. Mancher mag heute noch darüber lächeln. — Laßt ihn — er wird umlernen müssen.

G. h.

licht gründliche Berufsausbildung des Arbeiters kann nur Segen bringen. Darum sind alle Bestrebungen und Einrichtungen, die solcher Ausbildung dienen wollen, zu unterstützen, besonders jene, die dem jugendlichen Arbeiter zugute kommen. Das gilt z. B. von den sogenannten Berufsschulen, die einer über den Rahmen der reinen Fachausbildung hinausgehenden geistigen und sittlichen Berufserziehung dienen sollen. Das kann auch von den in letzter Zeit seitens größerer Werke da und dort eingerichteten Lehr- und Werkstätten gelten, soweit sie unseren christlich-religiös-sittlichen Gründen nicht widerstreiten und dem Wirken der Kirche auf dem Gebiete der Jugendberziehung nicht abträglich sind, vielmehr die Einführung der Jugendlichen zu christlicher Berufsauffassung sich zum Ziele setzen. Unter dieser, wie auch unter der weiteren Voraussetzung, daß sie jede Beeinträchtigung der selbständigen Arbeiterbewegung ablehnen und im Gegenteil Verbindungen mit den Organisationen der christlichen Arbeitererschaft suchen, werden sie das Vertrauen der letzteren gewinnen.

2. In den Werkbetrieben muß eine Betriebsordnung herbeigeführt werden, durch die zwischen Arbeitern und Unternehmern Beziehungen von Person zu Person herbeigeführt werden. Die Pflege solcher Beziehungen wird bei ihnen Empfindung, als seien ihre beiderseitigen Interessen widerstreitend, überwinden helfen. Wenn auch das Unternehmen als solches unpersönlich ist, so müssen doch die leitenden und beaufsichtigenden Persönlichkeiten es als ihre Pflicht ansehen, die seelische Seite der Arbeiter zu sehen und sich den Arbeitern gegenüber dementsprechend zu verhalten.

3. Bei Vorhandensein solcher persönlichen Beziehungen wird das notwendige Ziel einer solidarischen Förderung der beiderseitigen Belange am ehesten zu erhoffen sein. Die Betriebsräte können zu einer Bedung und Steigerung des gemeinschaftlichen Verantwortlichkeitsgefühls hinführen. Der Erfolg hängt hier in erster Linie ab von der Auswahl der geeignetsten Persönlichkeiten auf beiden Seiten. Weitere Bedingungen sind: Einträgliches Zusammenwirken zur Steigerung der Produktion, Wertschätzung der Arbeitskraft in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, Anerkennung der Anrechte des arbeitenden Standes auf eine der Kulturhöhe des Volkes entsprechende Lebenshaltung und auf einen geistig-sittlichen wie auch sozialen Aufstieg.“

Aufgabe, Wesen und Sinn der Wirtschaft sind Probleme, an deren Lösung heute weltliche und geistliche Führer gleichmachen und mit großem Ernst arbeiten. Der Einzelaufgaben sind es viele, die sich aus den gegenwärtigen wirtschafts- und sozialpolitischen Zusammenhängen ergeben. Mächtigen Hand- und Kopfarbeiter mit einer sachlichen Einstellung sich mit der sittlichen Not der Zeit auseinanderzusetzen. Vielleicht wird ihre Überwindung zur Schicksalsfrage des deutschen Volkes.

Wir wissen: Dem Volke, das zuerst und für lange Zeit eine befriedigende Lösung findet, gehört die Zukunft.

Zustände, Sitten und Lebensweise im Mittelalter.

Von Niehüfener.

1. Gesundheitszustand.

Wenn auch die Menschen des Mittelalters nicht mit größeren Anlagen zur Körperstärke geboren wurden, als die Kinder unserer Zeit, so mußte doch die durchaus kriegerische Erziehung und die frühe Gewöhnung, schwere eiserne Rüstungen zu tragen und gewichtige Schwerter und Lanzen zu schwingen, die Muskeln weit mehr stärken und das beständige Leben unter freiem Himmel auf Reisen und auf der Jagd, die Körper weit mehr gegen den Einfluß der Witterung abhärten, als dies durch unsere weichlichere Erziehung und Lebensart geschehen kann. Förderlich für die Gesundheit mußte auch die größere Mäßigkeit im Essen und Trinken und die ganz naturgemähere, einfache Lebensweise wirken. Aber die starken Selben der Vorzeit sind wohl darum im allgemeinen nicht älter geworden, als wir, noch von Krankheiten mehr verschont geblieben. Es fehlen nur die Nachrichten über diesen Umstand, weil die Geschichtsschreiber dergleichen gewöhnliche Uebel der Menschheit nicht besonders anzumerken pflegten, zum mindesten jedoch für überflüssig hielten. Die auch im Mittelalter nicht fehlende, wenn auch nicht herrschende Völlerei, die ungesunden Getränke, die schweren Speisen jener Zeit, eine oft eintretende Hungersnot, welche die Armen des Volkes zwang, zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln zu greifen, das Zusammenwohnen in engen, schmutzigen Häusern und der Mangel an richtigen Kenntnissen der Arzneikunde, erzeugten ebenso häufig gefährliche Krankheiten, als die Laster unserer Tage. Die damals mit großer Vorliebe angewandten Quackalbereien konnten das Uebel nur verschlimmern. Die größte Gefahr bestand jedoch darin, daß infolge der schlechten Vorkehrungen die meisten Krankheiten gleich bössartig und dann auch epidemisch sich auswirkten. Die Geschichtsschreiber erzählen uns, daß vom 11. Jahrhundert bis Ende des Mittelalters fast kein Jahrzehnt vergangen ist, wo

nicht in einem der europäischen Staaten eine Pest oder andere Seuche oder eine Hungersnot ausgebrochen ist. Bisweilen wurden in diesen Zeiten 25 Prozent der Einwohner mancher Provinzen dahingerafft. In Münster starben im Jahre 1350 infolge der herrschenden Pest 11 000 Einwohner.

Unsere vielen Pest- und Seuchenhäuser beweisen, wie schrecklich damals die Seuchen im Lande verbreitet waren.

Indes fehlte es nicht an Versuchen, durch Gesetze und Vorschriften der Gefahr vorzubeugen. Nach Raumer (Geschichte der Hohenstaufen) durfte man in Verona kein schlechtes oder krankes Vieh verkaufen, nichts die Gesundheit Gefährdendes in die Gasse werfen, kein Kaltwasser hineinlaufen lassen, in den Stadtgräben kein Leder gerben usw. Friedrich II., römischer Kaiser deutscher Nation, der im Jahre 1212 die Regierung antrat, gebot, Flachs oder Hanf weit von den menschlichen Wohnungen zu verscharren und jede Leiche tief zu begraben. Derselbe gab Gesetze für Aerzte und Apotheker. Nach dem Sachsenspiegel mußten Badöfen, Wassergänge und Abtritte drei Fuß vom Nachbar entfernt, und überhaupt so angelegt sein, daß keine Gefahr oder Unbequemlichkeit daraus entstehen konnte.

Von den Krankheiten, welche durch Verweichlichung und Laster hervorgerufen werden, waren unsere Vorfahren noch frei, aber dafür hatten sie mit andern Uebeln zu kämpfen.

2. Nahrungsmittel.

Die Nahrungsmittel bestanden lange Zeit nur aus den Erzeugnissen des engeren Landes. Die Zubereitung war einfach und nach unseren Begriffen schlecht und machte

sie gewöhnlich noch unverdaulicher, als sie an sich schon waren. In Bürgerhäusern wurde Sonntags für die ganze Woche gekocht, um Zeit und Holz zu sparen, und bei armen Leuten mehr kalt als warm gegessen. Die Vor-



Mittelalterlicher Hafenverkehr.

Zu unserem Artikel „Zustände, Sitten und Lebensweise im Mittelalter“.

Wer Sonntags lang' im Wirtshaus sitzt, des Montags mehr als andere schwikt.

Mit dem Motorrad

von München ins Tirolerland, in die Schweiz und den Schwarzwald.

Von Hugo Stöcker, Hörde.

(3. Fortsetzung und Schluß.)



Höle Gasse und Zellstapelle bei Rüßnacht.

Bald war unsere Zeit gekommen, Gutach, Hozwald, Rippoldsau hieß unsere Parole. Aber kaum in Gutach angekommen, Reifenpanne und das noch bei strömendem Regen auf offener Landstraße! Geistreiche Gesichter gabs auf der ganzen Front. Unsere neue B.M.W.-Maschine mußte dieses Mal daran glauben. Schnell war der Schaden beseitigt, und nun ging es weiter auf schönen Wegen Bad Rippoldsau zu, das wir bei strömendem Regen und mit der zweiten und dritten Panne an diesem Tage gegen Abend erreichten. Also hieß es hier bleiben und Quartier suchen, was aber dieses Mal nicht ganz so einfach war. Nach langem Suchen und Verhandeln fanden wir endlich Unterkunft und zwar im „Tanzsaal“ des Gasthofes „Zur Holzwälderhöhe“. Wenn wir hier auch mit Betten fürlieb nehmen mußten, worin im gewöhnlichen Leben nur unsere Kleinsten zu ruhen pflegen, so schliefen wir in dieser Nacht infolge der außerordentlichen Strapazen des vergangenen Tages doch wie die Götter. Einer der Teilnehmer unserer Truppe soll sich sogar seine Schlafstätte mittels „4711“ par-

fümiert haben, um noch besser schlafen zu können!!

Der ganze nächste Vormittag wurde mit Vulkanisieren der Schläuche, es waren inzwischen glücklich drei geworden, und anderen kleineren Reparaturen an den Maschinen ausgefüllt. Endlich gegen Mittag waren wir reisefertig, und nun hieß es, den 800 Meter hohen Kniebisberg hinauf, den unsere waderen Maschinen trotz mehrfach schärferer Kurven, aber auf guten Wegen, bequem bezwingen konnten. Von der Höhe hatten wir eine wunderbare Sicht auf den Schwarzwald. Die Luft war an diesem Morgen infolge des in der Nacht niedergegangenen Gewitter-Regens einfach köstlich. Schade, daß wir uns nicht auf Vorrat hiervon mitnehmen konnten. Der in der Nähe gelegenen Alexander-Schanze wurde noch schnell ein Besuch abgestattet, und dann ging es auf Freudenstadt zu. Die Wege dorthin und weiter nach Horb, Herrenhausen und Böblingen waren in der denkbare schlechtesten Verfassung. Es war einfach schrecklich und äußerst gefährlich, hier zu fahren, so daß alle von Herzen froh waren, als ohne Schaden zu nehmen am Nachmittag das schön gelegene Stuttgart erreicht wurde. Ein frugales Schweinsrippe-Essen im Gasthof „Zum Rappen“ entschädigte uns für die noch nicht so ganz überwundenen Strapazen und bald herrschte wieder Frohsinn in unserer kleinen Runde. Stuttgart mit seinen so reizenden Anlagen, wie Schloßplatz mit neuem Schloß, konnte leider nur kurz besichtigt werden, denn heute wollten wir noch das zwischen Stuttgart und Rotenburg o. d. L. etwa 30 km entfernt liegende Barnad erreichen. An dem imposanten Bahnhof Stuttgarts ging es vorbei zu den Toren der Stadt



Am Markusturm in Rotenburg.

nehmen, die auch in der Nahrung ihren Luxus zeigen wollten, verwandten in der Zubereitung der Speisen gewöhnlich solch feurige Gewürze, daß sie der Gesundheit noch unzuträglicher waren, als bei einfacher Zubereitung, doch hatten die Menschen wohl nicht sehr schwache Mägen. Auch die Weine waren den Herren des Mittelalters lange nicht hitzig genug. Durch Kochen und Zusetzen der verschiedensten Gewürze wurde er ihnen erst mundgerecht. Eine Ursache in der Weinmischung lag auch wohl in den Weinen selbst. Weil man ihre Behandlung nicht verstand und an allen unmöglichen Orten versuchte, Weinbau zu betreiben, war er meist sauer und trübe. In der Mark Brandenburg gab es während des Mittelalters so viele Weinberge, daß die Einwohner eine große Quantität Wein nach Pommern, Preußen und anderen Gegenden ausführen konnten. Späterhin, als die Gegend an Bewohnern zunahm, mußte mancher Weinberg zum Kornfeld umgewandelt werden. Man verlor aber nichts dabei, da durch Handel aus eigentlichen Weinländern weit edlere Weine zu nicht viel teureren Preisen zu beziehen waren, und der Kornbauer hatte jährlich eine weit sicherere Ernte als der Weinbauer.

Auch war es im Mittelalter üblich, sehr starke, berausende Biere zu brauen, was mancher Stadt schon früh einen Namen machte. Auch die Stadt Dortmund kann sich rühmen, diese Kunst schon recht früh verstanden zu haben. Mancher Beamte entzog sich dem Rufe in eine andere Stadt trotz einer Gehaltserhöhung, weil er sich von dem Bier seiner Vaterstadt nicht trennen konnte. Besonders war dieses in Deutschland nicht selten, denn schon vor Hermann waren die Deutschen Helken im Biertrinken, eines Getränkes, das sie Met nannten, der Brandwein wurde erst nach dem Mittelalter erfunden.

Doch waren die Menschen im Mittelalter im allgemeinen als nüchtern anzusprechen, obwohl schon damals die „Schmäuse“ mit einer allgemeinen „Niederlage“ endeten und die Deutschen unter allen Völkern den Ruhm hatten, die größten Virtuosen im Trinken zu sein.

Ein täglicher Wirtshausbesuch war jedoch nicht üblich, besonders nicht in Frankreich. Auch standen die Wirtshäuser unter strenger Aufsicht.

Die Bürger der reichen lombardischen Städte (Oberitalien) lebten zur Zeit der Hohenstaufen noch verhältnismäßig einfach, aßen wöchentlich nur dreimal Fleisch mit Gemüse (Kartoffeln waren unbekannt) und des Abends kalte Küche. Im Sommer trank man aus Gläsern und im Winter aus hölzernen Bechern. Nur bei großen Festlichkeiten kamen drei Gerichte auf die Tafel des Papstes Innocenz III. Prachtvolle Geschirre fehlten ganz. Das Prachtmahl Ludwig IV. vor seinem Ausbruch zum Kreuzzug bestand aus frischen Bohnen in Milch gekocht, Reis mit Milch, Mandeln und Zimmt, Fischen und gebratenen Kalen. Dieses Mahl war reichlich, jedoch für einen König bei festlicher Gelegenheit bescheiden genug. Und dann muß es für die Zeitgenossen doch etwas so Außerordentliches gewesen sein, da sie es für wert hielten, das Mahl zur Kenntnis der Nachwelt zu bringen.

Kaiser Friedrich II. befahl, wann man die Wirtshäuser zu schließen habe, und nach einem Gesetz Ludwig IV. durften in demselben nur solche beherbergt werden, die im Orte keine Wohnung hatten. Es war in seinem Regime untersagt, Wein zu mischen, sich mit Glücksspielen zu unterhalten oder schlechte Frauenzimmer aufzunehmen.

Es war den Wirten nur gestattet, den Gästen, nicht aber den Bewohnern Lebensmittel zu verkaufen. Wer diesen Vorschriften nicht nachkam, wurde aus der Stadt gejagt und sein Haus niedergerissen.

Die Tischzeit war von der unserer sehr verschieden. In Frankreich aß man noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts um 10 Uhr morgens zu Mittag und um 4 Uhr nachmittags zu Abend. Jetzt ist es umgekehrt. — Noch muß einer seltsamen Sitte bei festlichen Gelagen der Kaiser und Könige gedacht werden, deren in der deutschen und auch in der fran-

zösischen Geschichte mehrfach Erwähnung getan wird. Die Herrscher liebten sich nämlich an solchen Festtagen von ihren Vasallen zu Pferde an der Tafel bedienen, und der Speisesaal hallte wider vom Getrappel der Pferde. Der Truchseß kam mit den vollen Schüsseln herangeritten, der Mundschenk travestierte mit der Weinflasche von Stuhl zu Stuhl usw.

Die deutschen Kaiser wurden an ihrem Krönungstage zu Aachen von den vier weltlichen Kurfürsten auf diese Weise bedient, während die drei geistlichen Kurfürsten mit an der kaiserlichen Tafel speisten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Monolith von 260 t Gewicht.



Aus einem Granitbruch Norwegens wurde vor kurzem ein Monolith ungewöhnlicher Größe nach Oslo geschafft, wo er in einer Parkanlage aufgestellt wird. Der Stein ist 17,1 Meter hoch und hat bei quadratischem Querschnitt im Fuß 2,67 Meter und am Kopf 1,95 Meter Seitenlänge; er wiegt 260 Tonnen. Der Block wurde auf zwei eisernen Lastkähnen zunächst 130 Kilometer auf dem Wasserweg nach Oslo befördert. Bemerkenswert ist die Art der Weiterbeförderung zu Land zum Aufstellungsort. Zu diesem Zweck wurde der Stein liegend an Bändern in einem Stahlgerüst von Portalform aufgehängt; die Unterseite lagerte auf Trägern, und diese wiederum mit schrägen Rollen auf einer Schienenfahrbahn. Die Füße des Gerüsts endeten in Kolben, die in Preßwasserzylindern stekten; die Zylinder waren mittels Zapfen in Lagern aufgehängt, welche die Last auf eine im Boden ruhende Grundplatte übertrugen. Zur Bewegung des Steines wurde das Gerüst in eine schräg nach vorn geneigte Stellung gebracht und der Stein mittels der Druckzylinder angehoben. Der Druck auf die Unterlage und die Reibung ließen nach und durch die wagerecht wirkende Komponente schob sich der Stein um rund 1,5 Meter nach vorn. Darauf wurden die Druckzylinder und die Füße des Gerüsts verkürzt, die Zylinder mittels besonderer Vorrichtung in Ausgangsstellung zurückgebracht, und da die Spitze des Gerüsts durch eine auf dem Stein ruhende Strebe in ihrer Lage festgelegt war, schwang das Gerüst selbsttätig in eine neue Stellung, worauf der Vorgang sich wiederholte. Der Landtransport ging über eine 2,4 Kilometer lange Straße, erforderte nur sechs Mann Bedienung und kostete etwa 80 000 RM. Zum Vergleich sei bemerkt, daß der in Paris aufgestellte Obelisk von Luxor 225 Tonnen, die in London befindliche „Nadel der Kleopatra“ nur 186 Tonnen wiegen. Spr.

Frankreichs rückläufige Landwirtschaft. Die Ergebnisse der Statistik der Anbauflächen Frankreichs für das Wirtschaftsjahr 1926/27 liegen vor. Der Stand im Monat Mai war demnach: Weizen: 5368 Tausend Hektar gegen 5446 Tausend Hektar im Vorjahre und 6542 Tausend Hektar im Jahre 1913; Roggen: 709 Tausend Hektar gegen 857 Tausend im Vorjahre und 1175 Tausend Hektar im Jahre 1913; Gerste: 653 Tausend Hektar gegen 700 Tausend Hektar im Vorjahre und 4760 Tausend Hektar im Jahre 1913; Hafer: 3406 Tausend Hektar gegen 3503 Tausend Hektar im Vorjahre und 3979 Tausend Hektar im Jahre 1913. Es ergibt sich also ein Gesamtstand, der um 283 Tausend Hektar kleiner ist, als im Jahre zuvor und um 2,23 Millionen kleiner als vor dem Kriege. Dieser Rückgang wird um so empfindlicher, als die Gesamtfläche Frankreichs durch den Friedensschluß um drei Departements größer geworden ist.

Neue Kupfererzlager in Jugoslawien. Neue jugoslawische Kupfererz-lager sind im Gebirge Rapaonik in der Nähe von Kruscha (Serbien) gefunden worden. Offenbar stellen sie eine Fortsetzung der ausgedehnten Lager von Bor dar, die von den Franzosen ausgebeutet werden. Man schätzt die neuen Vorräte vorsichtig auf 2 Mill. Tonnen Erz mit einem Reingehalt von 16 vH Kupfer.

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung.

hinaus, und in schnellster Fahrt durch flaches Land fahrend gesellschaft am Abend in Barnad an, wo wir übernachteten. Möglich unser nächstes und letztes Ziel, Rotenburg o. d. T. zu erreichen, verließen wir schon in der ersten Frühe des nächsten Tages Barnad. Die Straßen befanden sich von letzterem Ort an wieder in gutem Zustand, so daß wir schnell vorwärts kamen und bald Mainhart, Michelsfeld, Hall, Jls-hofen, Kirchberg, Roth a. See und Bretheim hinter uns lassen konnten. Bald sahen wir sie dann vor uns liegen, die Stätte General Tillys und des heldenhaften Bürgermeisters, die Stadt der alten Häuser und Straßen, Roten-burg o. d. T. Gleichzeitig hieß es hier: von lieben Freunden den Abschied nehmen, denn unsere Reise war zu Ende. Doch Herrliches durften wir an diesem Tage noch schauen, so das alte Rathaus mit seinen wunderbaren Sälen und Gemäl-

den, die vielen ent-zückenden alten Bau-werke mit ihren Türmen und Toren, so wie den Wehrgang an

hen und Toren, so wie den Wehrgang an



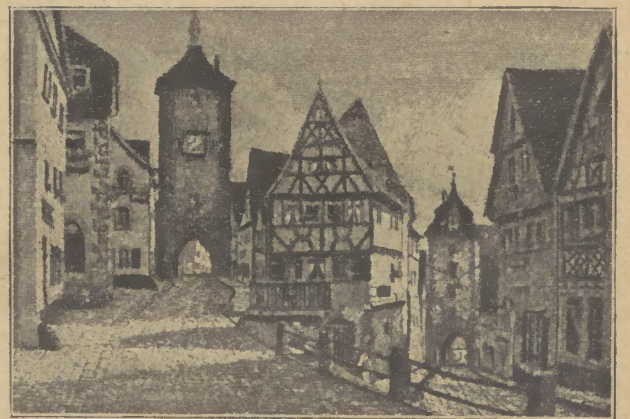
Am Marktplatz in Rotenburg.



Das Freiburger Münster.

den, die vielen ent-zückenden alten Bau-werke mit ihren Türmen

gelungene Reise beschloß, hinzufügen. Mit dem Bewußtsein, so un-endlich vieles Schöne und Unergeßliche während unserer herrlichen Fahrt gesehen und erlebt zu haben, schieden wir. —



Malerische Durchblicke in Rotenburg.

der Stadtmauer, und nicht zu vergessen die Kirche mit dem darin befindlichen schönsten Schnitzkunstwerk eines Niemenschneiders. Sehr drollig war die Szene, als mittags 12 Uhr General Tilly mit dem Bürgermeister am Fenster des ehemaligen Rathauses erschien und letzterer den unheimlich großen Humpen mit Wein zu leeren hatte. Wir durften in Rotenburg o. d. T. wohl die schönste alttümlichste Stadt in unserem Vaterland bewundern. Der Abend kam und mit ihm die Stunde, wo wir uns trennen mußten. Wir aber durften den vergangen schönen Tagen wohl den herrlichsten, der unsere wohl-gelungene Reise beschloß, hinzufügen. Mit dem Bewußtsein, so un-endlich vieles Schöne und Unergeßliche während unserer herrlichen Fahrt gesehen und erlebt zu haben, schieden wir. —

Aus der Geschichte des Hauses Bruch.



Abb. 1: Das Portal zur Burgtapelle, erbaut 1652.

Gegenüber dem Haupteingange der Heinrichshütte erhebt sich, mit hochgiebligem, langgestrecktem Dache aus dem Grün der Bäume hervorlugend, das alte Haus Bruch und bildet mit seinen schlichten wuchtigen Linien, die ihm den Charakter befähiger Ruhe geben, einen seltsamen Gegensatz zu dem eindringlichen unaufhörlichen Brausen des gegenüberliegenden Wertes und zu dem hastenden Treiben, welches sich täglich abspielt, wenn tausende arbeitsamer Menschen den

Wertseingang durchschreiten. Lebendigste Gegenwart und altertümliche Vergangenheit stehen sich hier gegenüber. Jubiläum- und Jahrestage feiern der verschiedensten Art suchen in un'ren Tagen den Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Ge-

wordenen zu lenken. Da erscheint es angebracht, auch der Geschichte des Hauses Bruch einmal in kurzen Ausführungen nachzugehen, ist sie doch mit der Geschichte der Heinrichshütte aufs engste dadurch verbunden, daß die Liegenschaften des Hauses Bruch den Kern der ersten Sittenanlage bildeten.

Das alte Haus Bruch kann auf eine vielhundertjährige Vergangenheit zurückblicken, treten doch bereits in der Stauferzeit die ersten uns benannten Herren von Broik (=Bruch) auf, so z. B. Wiltraven von Broik 1217. Sie waren hervorgegangen aus der die Siedlungen Welper-Holthausen umfassenden Markgenossenschaft, in der sie das Richteramt beim Wald- und Holzgericht innehatten. Ihr Name leitet sich von dem Bruch her, d. h. dem sumpfigen Gelände, in dem sie auf starken Eisenpfählen ein festes Haus anlegten, welches sie gegen räuberische Überfälle durch Wassergräben und einen Wachturm sicherten. Der endgültige großzügige Ausbau der Anlage erfolgte aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Friedrich von Heiden. Bei dem damals herrschenden Lehnswesen traten die Ritter in die Dienste eines größeren Herrn, der einerseits die Vertretung ihrer Interessen übernahm, dem sie aber andererseits zur Gefolgschaft und zu Kriegsdiensten verpflichtet waren. So nahmen die Herren von Bruch Dienst bei den hier mächtigen Grafen v. d. Mark und empfingen ihr Gut von diesem zu Lehen, d. h. als geliehenes Gut. Als Lehensteute der Grafen von der Mark zählten sie zu den Burgmannen von Blankenstein, war doch die Burg Blankenstein, an deren 700-Jahrfeier somit auch das Haus Bruch Anteil hat, der bedeutende Stützpunkt der Grafen von der Mark im Ruhrtal. Die Herren von Bruch hatten also den Drost, d. h. Befehlshaber der Burg Blankenstein, Folge zu leisten.

Sie führten im Wappen 9 goldene Reiter in schwarzem Felde, darüber einen goldenen, laufenden Jagdhund, über dem Wappenhelm zwei Flügel mit je 9 goldenen Reitern und zwischen den Flügeln einen auf den Hinterbeinen sich aufrichtenden Hund. Nach 1300 kam das Rittergut Bruch als Lehen an das Geschlecht der Herren von Altdorf und nach mehrmaligem weiteren Besitzwechsel 1454 an Wennemar von Heiden, der es ebenfalls als Blankensteiner Lehen empfing. Mit ihm zog das Geschlecht auf Haus Bruch ein, in dessen Händen das feste Haus am längsten gewesen ist und unter dem es seine glanzvollsten Zeiten erlebt hat. Das Wappen derer von Heiden zeigte 3 blaue Balken im silbernen Felde.

Die Ritter von Heiden stammten aus dem Dorfe Borken im Münsterlande, wo sie seit langem das Richteramt innehatten. Neben dem Burglehen Bruch besaßen sie noch andere Grund- und Amtslehen und waren Amtsmänner zur Lippe und Drost von Lippstadt. Im Besitze ansehnlichen Reichtums liebten die Herren von Heiden ritterlichen Glanz bis weit über die Ritterzeit hinaus. Aus diesem Geschlechte ist Bernd von Heiden zu nennen, der zu Ausgang des 16. Jahrhunderts nach langen Verhandlungen mit seinem Landesherrn, dem allein die Mühlengerechtsame zustand, die Erlaubnis zum Bau der Brucher-Mühle erlangte, welche auf dem Fläke des heutigen Konsumlagers gestanden hat. Georg von Heiden, ein Sohn des eben genannten Bernd, wurde vom Kaiser in Wien, Anfang des 17. Jahrhunderts in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er war der Vater Friedrichs von Heiden, des bedeutendsten aus dem ganzen Geschlecht und aller Herren von Bruch überhaupt.

Friedrich von Heiden versah wie seine Vorfahren das Drostnamt von Lippstadt u. erhielt als weiteres märkisches Lehen noch Rahde an der

Bolme bei Oberbrügge. Er trat in persönliche Beziehungen zum Großen Kurfürsten, zu dem er 1641 von Haus Bruch nach Königsberg reiste, um von ihm die Aufteilung der Welper-Markensücke am Loh und am Welperberge zu erreichen. Bei dieser Teilung fiel ihm das vor seinem Hause liegende Loh, ein prachtvolles Eichenwaldstück, zu. Friedrich von Heiden besaß auch diplomatische Fähigkeiten und gehörte während des 5-jährigen Friedenskongresses in Münster, der den 30-jährigen Krieg beenden sollte, zu den brandenburgischen Friedensunterhändlern. Für seine Verdienste verlieh ihm der große Kurfürst 1648, die Gerichtshoheit in den „Unterrichtlichkeiten“ Bruch und Rahde. Fortan heißt das Rittergut „Herrlichkeit Bruch“. Seine Gerichtshoheit umfaßte die Dörfer, Welper, Ober- und Niederholthausen, Teile von Stüter, Elfringhausen, Winz, Baaf, Linden, Dahlhausen. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf Zivil- und Strafsachen. Nur Todesurteile mußten von der Kurfürstlichen Kammer in Cleve bestätigt werden.

Da mit dem Verfall des Lehnswesens und nach Zerstörung der Burg Blankenstein 1664 auch das lehensherrliche Verhältnis zwischen Bruch und Blankenstein gelöst wurde, war Friedrich von Heiden ein hochmöglicher Herr geworden, der durch seine vielfachen Beziehungen den Namen Bruch weit ins Land trug und dem abseits der Heerstraße gelegenen, bislang so stillen Rittergut hofisches Leben und Getriebe zuführte. Was Wunder, daß er nun auch nach außen seiner hochmögenden Stellung Rechnung tragen und sein festes Haus zu einem stolzen Schloß ausbauen wollte. Von seiner damaligen Anlage hat sich bis heute nur noch das eigentliche Herrenhaus mit seinen einfachen wuchtigen, dem Charakter des 17. Jahrhunderts entsprechenden Linien erhalten. Damals aber erhob sich hinter dem Hause an der Bergseite nach dem heutigen Kasino zu der vieredige, 2 Stock hohe Burgturm, der noch bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts gestanden hat. Der Vorplatz des Hauses wurde von 2 mächtigen seitlichen Sperrmauern umschlossen, die sich in der Richtung der Giebelwände hinzogen und eine Toröffnung aufwiesen. An der vorderen, hinteren und rechten Hausseite erstreckte sich Gartengelände. Die gesamte Anlage war, abgesehen von der Bergseite, wo der Turm als Wächter diente, zum Schutz gegen Angriffe von einer sogenannten Gräfte (Wassergraben) umschlossen, welcher der Sproßhöveler Bach das Wasser zuleitete und über die an der Hatlinger Seite eine Brücke führte. Wir haben es bei dem Hause Bruch also mit einer Wasserburg zu tun. An der nord-westlichen Seite errichtete 1652 Friedrich von Heiden, der unter dem märkischen Adel zu den Führern des reformierten Bekenntnisses zählte, unweit des Hauses die Burgtapelle mit einem kleinen Glockentürmchen. Sie diente später wirtschaftlichen Zwecken und ist noch auf dem Titelbild (vor etwa 20 Jahren aufgenommen) zu sehen. Diese Kapelle hat der Neuzeit Platz machen müssen. Ihr steinernes Portal ist erhalten geblieben und im heutigen Südgiebel des Hauses Bruch eingemauert. (s. Abb. 1). Es trägt die Inschrift: „Wer Gott vertrauet hat wol gebawet F.F.V.H.S.3.B.W.R.B.C.C.W.B.F. Haben dis Havs gebawet Anno M.D.C.L. II. (Wer Gott vertraut hat wohl gebaut, Friedrich von Heiden, Herr zu Bruch, von Rahde, von Wildenberg, im Jahre 1652.)

Friedrich von Heiden gehörte zu den reichsten Grundherren des Ruhrtales. Seine diplomatische Stellung gab ihm besonderes Ansehen u. nicht zuletzt die durch ihn ausgeübte Gerichtsbarkeit, die sich, mit dem Hause Bruch verbunden, etwa bis 1800 erhalten hat. Friedrich von Heiden starb 1682. Seine Nachfahren liebten den Glanz und Reichtum über alles und vergrößerten den Besitz mehr und mehr. Mit der Herrlichkeit Bruch vereinten sie später die Herrschaft Rhyff, das Drostnamt von Blankenstein, dazu noch eine Reihe anderer Herrschaften. So war das Haus derer von Heiden, das mächtigste im ganzen Ruhrtal geworden. Aber dem Prunk und der Verschwendungssucht der letzten Herren von Heiden waren selbst die Einkünfte eines solch großen Besitzes nicht gewachsen. 1736 mußte es an den Grafen von Bülens-Halt verkauft werden, der die Güter teilte, wobei Haus Bruch an den Grafen J. P. von Raesfeld fiel, der es aber auch nicht halten konnte und an einen Herrn von Döngelen weiterveräußerte. Von diesem erwarb es ein Bürger seiner namens Sombart aus Eiserfeld im Jahre 1789, der ebenso wie die früheren Grafen die Gerichtsbarkeit durch von ihm eingesetzte Richter ausübte, bis mit dem

Zu amn enb. uch des „Heiligen Römischen Reiches“ diese Rechte forstifien. Die Familie Sombart hat das Haus über ein halbes Jahrhundert im Besitz gehabt. Interessante Er-

innerungen aus dieser Zeit sind festgehalten worden durch ein Mitglied der Familie, namens Anton Ludwig Sombart, der hier seine Jugendzeit verlebte. (Diese Erinnerungen sind zu finden im Jahrbuch 1923/24 des Vereins für Heimatpflege im Kreise Hattingen). Der Sohn des Verfassers ist der hochbedeutende Nationalökonom Prof. Dr. Werner Sombart. 1850 verkaufte Carl Aug. Sombart das Rittergut Bruch an den Grafen von der Rede-Wolmarstein. Von diesem erwarb es 1853 Graf Otto von Stolberg-Wernigerode. Er vollzog den Uebergang zur industriellen Entwicklung der bisher rein ländlichen Gegend und baute die Heinrichshütte, die er nach seinem verstorbenen regierenden Bruder Heinrich, der noch ihren Gründungsakt vollzogen hatte, benannte.



Abb. 2: Das alte Haus Bruch im neuen Gewande.

Nach 70 Jahre sind seit der Gründung der Hütte ins Land gegangen. Auch diese Zeitspanne hat das alte Haus Bruch überdauert. Sind auch die übrigen Teile der Anlage der Neuzeit und ihren Erfordernissen zum Opfer gefallen, mehr als 2½ Jahrhunderte hat das alte Herrenhaus, noch heute auf den alten Eisenpfählen ruhend, dem Sturm der Zeiten mit ihren gewaltigen Umwälzungen politischer und wirtschaftlicher Art getrotzt. Eine erhebliche Veränderung der äußeren Anlage mußte sich das Gut gefallen lassen, als die Brucher Straße in ihrem jetzigen Zuge durch das bisherige Gartengelände gelegt und der zur Hütte liegende Teil dem eigentlichen Werkgebiet zugeschlagen wurde. Unsere Abbildung 2 zeigt das Haus Bruch mit seinem Gartengelände vor dieser Veränderung; damals war das jetzige Konsumlager noch Wohnhaus. Viele der älteren Werksangehörigen werden sich dieser Zeiten noch erinnern.

So haben wir sieben Jahrhunderte aus der Geschichte des Hauses Bruch mit großen Schritten durchgemessen und stehen wieder in der brausenden Gegenwart. Den Freund alter Geschichte mag ein gewisses Bedauern darüber antommen, daß von der strahlenden Herrlichkeit Bruch heute nur noch das alte Haus als Wahrzeichen zum Himmel ragt. Gewaltig ist der Wechsel der Zeiten; wo früher höfisches Leben blühte und Prunk und Glanz des alten Rittertums sich entfaltete, wo Ruh und Reize ein- und ausritten und Waffengeklirr und Aufgeklappert erklang, dröhnt jetzt das mächtige Brausen der wuchtigen Maschinen, rasseln die Kräne und pfeifen die Lokomotiven der Henrichshütte. Wenn es früher die Herrlichkeit Bruch war, welche den Zustrom der Gäste, Rechtsuchenden und Reisigen von fern und nah auf sich lenkte, so ist es heute die Henrichshütte, die täglich Tausende zu ihren Arbeitsplätzen zieht und, ihrer produktionstechnischen und wirtschaftspolitischen Bedeutung entsprechend, das Ziel vieler Besucher aus dem näheren und weiteren Deutschland und aus außerdeutschen Ländern bildet. An die Stelle früherer Ritterherrlichkeit ist eine ernste Arbeitsstätte getreten, die vielen Tausenden Brot und Leben gibt und, mit ihren Fabrikaten ihren Namen in aller Herren Länder tragend, die Leistungsfähigkeit unserer engeren Ruhrheimat sichtbar verkündet.

Einnend überdenken wir den Wandel der Zeiten und schließen diese kurze Geschichte des Hauses Bruch mit des Dichters Worten:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Drinnen und Draußen.

Was ist Windstärke?

Wenn wir irgendwie einen wahrnehmbaren oder unfahbaren Gegenstand, Masse oder Energie messen wollen, bedienen wir uns zum Ausdruck der Stärke, Größe oder Kraft einer Maß-Einheit.

Diese Einheit ist zum Beispiel bei der Wärme eine Kalorie, beim Druck eine Atmosphäre, bei der Länge einer Strecke das Meter, bei dem Inhalt einer Masse, eines Gegenstandes, das Kubikmeter, bei der Verbrauchsmenge des Stromes eine Kilowatt-Stunde, bei der Größe einer Fläche das Quadratmeter usw.

Im Zusammenhang mit dem deutschen Ozeanflug-Versuch der „Bremen“ und „Europa“ und nun auch noch der „Germania“ hörte man, daß sie es wegen „Windstärke 12“ nicht wagen konnten, den Ozean vom Osten nach Westen gegen die Ostkan zu überqueren. Was ist nun der Begriff „Windstärke“ und was bedeutet die Bezeichnung „12“? —

Die Bezeichnung „Windstärke“ ist die Maßeinheit für die Geschwindigkeit des Windes, für die Schnelligkeit, mit der er eine gewisse Anzahl Meter in einer bestimmten Zeit fortreißt. Für diese Maßeinheit hat der Meteorologe Beaufort in einer

Windstärken

Die Zahlen im Bilde bezeichnen die Windgeschwindigkeit in Metern pro Sekunde



Scala nach Geschwindigkeiten in der Minute den Wind in 12 Stärken zergliedert und festgelegt. Demnach unterscheidet nun die Wissenschaft von den Strömungen der Luft (die Meteorologie) die in bestehender Darstellung zergliederten Einheiten.

Die Windstärke „0“ ist erkennbar an der vollkommenen Windstille, und man bezeichnet sie auch mit „Windstille“; Windstärke „1“ erkennt man an fast gerade emporsteigendem Rauch und sie trägt auch die Bezeichnung „Leiser Zug“; Windstärke „2“ ist für das Gefühl bemerkbar und ihre andere Bezeichnung ist auch „Leicht“; Windstärke „3“ erkennt man an einem leicht bewegten Wimpel oder auch an leicht bewegten Baumblättern und nennt sie auch „Schwach“; Windstärke „4“, die einen Wimpel streckt und kleine Zweige der Bäume bewegt, nennt man „Mäßig“; Windstärke „5“, die größere Baumzweige bewegt, ist für das Gefühl schon unangenehm bemerkbar und wird „Frisch“ genannt; Windstärke „6“, die an festen Gegenständen und Häusern hörbar ist und schon größere Baumzweige bewegt, nennt man „Stark“; Windstärke „7“, die schwächere Baumstämme bewegt und auf stehendem Wasser Wellen mit Schaumköpfen aufwirft, bezeichnet man als „Steif“; Windstärke „8“, die ganze Bäume bewegt, einen gegen Wind schreitenden Menschen merklich aufhält, kann man „Stürmisch“ nennen; Windstärke „9“, die leichtere Gegenstände, wie

Dachziegel usw. aus ihrer Lage bringt, heißt „Sturm“; Windstärke „10“ wirft ganze Bäume um und heißt „Voller Sturm“; Windstärke „11“, die zerstörende Wirkung schwerer Art ausübt, nennt man „Schwerer Sturm“; und Windstärke „12“, die schließlich verwüstende Wirkungen hat, nennt man „Orkan“.

Warum soll man fremde Sprachen lernen? Weil es gut ist, im Existenzkampf vor anderen etwas voraus zu haben! Weil die Kenntnis fremder Sprachen den Gesichtskreis erheblich erweitert, die Urteilskraft schärft! Sprachunterricht erfordert heute nicht einmal größere Geldausgaben: Die Methode Toussaint-Langenscheidt verlangt nur zwei oder drei Mark im Monat von ihren Schülern. Sie ist dazu jedem verständlich, auch ein Sprachschüler ohne bessere Schulbildung lernt mit ihren Lehrbüchern jede fremde Sprache so gründlich, daß er sie bald wie der Ausländer spricht, schreibt und liest. Der Lehrstoff ist sehr interessant: er ist der fremdsprachlichen Literatur entnommen, er schildert Handel und Wandel im fremden Land. Besonders wertvoll aber ist an der Methode Toussaint-Langenscheidt, daß ihre Schüler am Schluß des Studiums eine Prüfung ablegen und ein Diplom über erfolgreiches Sprachstudium erwerben können. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, sendet auf Wunsch kostenlos und ohne Verbindlichkeit eine Probelektion jedem, der ihr mitteilt, für welche Sprache er sich interessiert. Benutzen Sie die Gelegenheit und schreiben Sie heute noch!

Aus dem Reich der Frau.

Milch heilt!



Ganz allgemein bedient man sich der Milch als wertvolles, erstes Gegengift bei zahlreichen Vergiftungen, besonders solchen mit anorganischen Säuren. Da nämlich die Milch durch das Lab des Magensaftes sofort zu Käse gerinnt, werden die vorhandenen Giftstoffe in des Gerinnsel eingeschlossen und unschädlich gemacht. Dieser „einhüllenden“ Wirkung verdankt die Milch ihre Heilkraft auch noch für verschiedene andere Leiden. — Um die Technik und Anwendung von Milchkuren machte sich in erster Linie der Petersburger Arzt Dr. Karell verdient. Er gab den Patienten nichts weiter als 1 bis 2 Liter Milch täglich und legte erst nach einigen Tagen allmählich andere Speisen zu. Diese Kur schont in hervorragender Weise die Verdauungsorgane, den Kreislauf und die Nieren; sie bietet für einen bettlägerigen Kranken genügend Nährwerte und ist dabei vollkommen reizlos. Man bedient sich ihrer deshalb auch heute noch bei schweren Magen-, Leber-, Herz- und Nierenleiden. Rahm wird als Zulage bei Lungenkranken, abgemagerten Personen und Blutarmen gereicht; dagegen soll Magermilch vor allem für Darmkranke und Nierenleidende empfehlenswert sein.

Buttermilch und Joghurt werden auch bei schweren Darmkatarrhen noch vertragen, wenn sonst eigentlich nur noch Mehlsuppen unschädlich sind. Ja, sie dienen dabei sogar als Heilmahrung, weil die Milchsäurebakterien den Darm von Parasiten reinigen. Mokkenkuren endlich sollen den Stickstoffgehalt des Blutes verringern und dem Stoffwechsel wertvolle Mineralstoffe zuführen; sie werden geschätzt bei Skrophulose, Lungenleiden aller Art, Rheumatismus, Leberleiden; dagegen dürfen sie bei Magen- und Darmkranken nicht vorgenommen werden.

Unentbehrlich ist auch die Milch für werdende und stillende Mütter. Bei den ersteren wird sie sowohl den Kalziumbedarf der Mutter schenken als den großen Kalziumbedarf der heranreifenden Frucht decken helfen; denn schon der Spruch: jedes Kind kostet der Mutter einen Zahn, weist ja auf die Bedeutung des Kalziumwechsels während der Schwangerschaft hin. Auch beim Stillen wird die Güte der Muttermilch durch eine reizlose lakto-vegetabilische Kost am besten gewahrt bleiben. Allerdings soll in beiden Fällen die tägliche Milchmenge ¾ Liter nicht übersteigen. — Auch Greise werden sich bei einer lakto-vegetabilischen Kost am wohlsten fühlen, da diese an den alternden Kreislauf die geringsten Anforderungen stellt. Auf die selbstverständlich ungeheure Bedeutung der Milch für die Kindernahrung komme ich später noch zu sprechen.

Aus dem Büchlein „Die Milch als Volksnahrungsmittel“ von Dr. med. Viktor Hähnlein, Dresden.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Werkende Kohl- und Salatpflanzen sind, wenn keine abnorme Trockenheit oder zu starke Düngung vorliegt, untrügliche Merkmale für die Anwesenheit von Erdraupen oder Drahtwürmern an den Wurzeln. Wo solche welle Pflanzen bemerkt werden, muß man die Erde ringsherum durchwühlen, bis man den Schädling findet, der dann sofort zu vernichten ist. Damit sind natürlich noch lange nicht alle Raupen vernichtet, denn diese wandern und suchen so lange weiter, bis sie wieder ähnliche Nahrung gefunden haben. — Einen allgemeinen Kampf kann man mit ihnen am besten im Herbst aufnehmen, und zwar durch tiefes Umgraben in rauher Scholle (bei Zuhilfenahme der Hühner) und vorherige gründliche Räumung (30 Kilogramm auf 100 Quadratmeter), die auch etwaigen anderen Schädlingen den Garaus macht.

Topfgewächse, welche ins freie Land ausgelegt sind, muß man ebenso gießen wie solche, welche im Topf im Zimmer stehen. Man darf nicht so gießen, daß nur die sie umgebende äußere Erdschicht benetzt wird, sondern das Wasser muß durch die Erde bis zu den äußersten Spitzen des Ballens gelangen. Auch ist ein öfteres Auflodern der Erde rings um den Stod notwendig.

Turnen und Sport.

L. T. S. V.

Unsere Wanderschaft nach Kassel und ins Sauerland.

(Fortsetzung.)



Wir durchschritten nun die schöne Aussicht, um zur Gemäldegalerie zu kommen. Herrliche Blumenpflanzungen luden uns ein, hier noch einige Minuten zu verweilen. Dann betraten wir unentgeltlich die Gemäldegalerie, wo in der Mehrzahl die alten Meister vertreten sind. Eine Stunde lang hielten uns die herrlichen Bilder gefangen, und die Augen ermüdeten langsam. Ueber den Friedrichsplatz strebten wir schnell dem Finkenherd zu. Eine kleine Säuberung des Körpers, und dann gingen an den gedeckten Tisch.

Nach dem Essen fuhren wir mit der Straßenbahn nach Cassel-Wilhelmshöhe, wo wir zur großen Fontäne eilten. Die Sirenen der Wassergeister erschollen, und erst langsam, dann immer rascher und rascher sprang das Wasser die Kaskaden herunter, sammelte sich in einem Teich und türzte mit Zischen und Donnern den Wasserfall hinab. Eine Weile dauerte es, da spritzte das Wasser aus der Fontäne, ein unvergeßlich schöner Anblick.

Doch mit dem Heulen der Sirenen hatte der Himmel seine Schleusen auch geöffnet, und durchnäht wanderten wir durch die Anlage. Die Löwenburg lag bald vor uns, deren Inneres wir besichtigten. In der Rüstkammer waren ganze Rüstungen und Panzer zu sehen; einige von uns setzten mal einen Helm auf, doch jeder war froh, ihn so schnell wie möglich wieder an Ort und Stelle zu bringen. Die Totenrüstung der Landgrafen wiegt nicht weniger als zwei Ztr. Im Waffenzimmer waren die Gewehre in bunter Reihenfolge vertreten, durchweg trugen alle großartige Verzierungen in Silber, Gold oder Elfenbein. Im Spielzimmer sahen wir einen Marmortisch mit Elfenbeinlagen. Die Kapelle, sehr schlicht und einfach, hat den letzten Landgrafen zur Ruhe aufgenommen.

Stark bergan gingen nun zum Herkules ab und zu grüßte der mächtige Kerl herunter, doch immer wieder verschwand er in dem Regenschwaden. Wir traten aus dem Wald auf eine Lichtung, fast senkrecht erhob sich vor uns der Bau des Denkmals. Ein Kasseler erzählte uns die Sage vom Herkules, alles lautete begierig den Worten des Erzählenden. Die Sage erzählt etwa folgendes:

In früheren Jahren hätte ein Riese den armen Wandlern viel Nergernis und Kummer bereitet. In ihrer Not wandten sie sich an den Riesen Herkules; dieser kam, es entstand ein gewaltiger Ringkampf; plötzlich gaben die Berge nach, der böse Riese stürzte, und die Steine begruben ihn unter sich. Nur das Gesicht und die Brust blieben frei, dies zeigt der Stein, aus dem die 8-Meter-Fontäne hervorspringt, Herkules steht auf seiner Höhe und wartet, dem Riesen scharf ins Auge sehend, auf den Tag, da der Riese sich erheben will, um ihn dann mit dem Stein, den er in der rechten Hand verbirgt, vollends zu zerschmettern.

Wir dankten dem freundlichen Kasseler für seine Erzählung. Dann kletterten wir zum Herkules hinauf. Sei, wie piff hier oben der Wind, doch der Riese störte sich wenig daran. Unser Klettern wurde durch eine schöne Aussicht auf die alte ehrwürdige Residenzstadt belohnt. Leider zogen wieder Regenwolken heran, deshalb mußten wir den Rückzug antreten. Schnell sprangen wir die Stufen der Kaskaden hinunter und marschierten dann im Regen durch die Anlage. Schloss Wilhelmshöhe konnten wir nicht mehr besichtigen, da es zu spät war.

Des strömenden Regens wegen benutzten wir die Straßenbahn zur Rückfahrt. Schnell waren wir am Finkenherd ausgestiegen, und bald saßen wir mit Wohlbehagen am Tisch und ließen es uns gut schmecken. Draußen plätschte ohne Erbarmen der Regen nieder, wir waren froh, im trockenen Raume zu sitzen, und zogen es vor, bald schlafen zu gehen. Um zehn Uhr hörte man dann auch bald regelmäßige Atemzüge, in der Ferne zuckten die Blitze am Himmel hernieder und erleuchteten für Sekunden die ganze Natur. Um fünf Uhr morgens wurde Aussicht gehalten, und mit Freude stellten wir fest, daß uns die Sonne heute nicht verlassen würde.

Montag, 15. August: Um sieben Uhr waren wir alle in fröhlichster Stimmung am Kaffeetisch. Schnell wurden die Rucksäcke gepackt, damit wir am Mittag sofort abrücken konnten. Gegen 8 1/2 Uhr waren wir dann am Hauptgebäude der Stammfabrik Henschel & Sohn angelangt. Nicht lange, so fanden wir in Herrn Hausmann einen freundlichen Führer. Die Lokomotivwerkstatt betraten wir zuerst. Wir sahen Lokomotiven aller Art in verschiedenen Stadien des Zusammenbaues. Auf einigen Maschinen durften wir herumklettern und uns den Bau mal näher betrachten. Nacheinander betraten wir die Werkzeugmacherei, Härtereie, Turbinenhaus und Lehrwerkstatt. Eine Straßenbahn brachte uns zur Autofabrik im Mittelfeld. In der Sieberei trafen wir unseren



Weihe der Ernst-Moritz-Arndt-Herberge in Sahnitz auf Rügen.
(Zw. A. Pommern)

ehemaligen Kollegen W. M., wie freute er sich, mal bekannte Gesichter aus Sahnitz wieder zu sehen. Ein Surren empfing uns, als wir den Prüfungsraum betraten, den jeder Motor durchlaufen muß. Wir streiften noch kurz die Autohalle und kehrten dann mit der Straßenbahn zum Finkenherd zurück. Im förmlichen Eiltempo ging es dann zum Bahnhof.

Bald sahen wir im Zuge nach Bebra. In der Luft kreisten zwei Flieger, wir grüßten hinauf. Unser Zug durchfuhr eine Regenstrecke, wir freuten uns, im Trockenen zu sitzen. Von Bebra fuhren wir mit der Kleinbahn nach Bad Wildungen. Das Bimmeln tönte zu unserer größten Freude die ganze Bahnfahrt lang. Bald grüßte von Fricklar, dem anmutigen Städtchen, der alte Dom herüber. Weiter ging die Fahrt in sonnige Gegenden hinein, durch kleine Dörfchen an großen Getreidefeldern entlang und an fruchtbeladenen Obstbäumen vorbei nach Bad Wildungen, wo wir ausstiegen.

Fröhliche Lieder erklangen, als wir den Berg hinaufmarschierten. Langsam zogen wir durch den Kurpark zur Helenenquelle und schöpften mit eigener Hand von dem gefunden, köstlichen Wasser der Heilquelle. Auf der Wanderstrecke des S.G.V. gelangten wir dann über herrlich bewaldete Höhen und durch liebliche Täler nach mehrstündigem Marsch nach Hemfurth am Edersee. Unterwegs fogen wir die gesunde Luft der Walddeschen Wälder ein, wir fühlten uns froh, und laut schallten die Lieder in die Berge hinein, die sie uns vielfach im Echo zurückgaben.

Wie herrlich war der Anblick, als wir eine Höhe erstiegen hatten und auf dem Berge Schloss Waldeck liegen sahen! Umrahmt von großen Wäldern blickt das Schloss von steiler Höhe herab ins Tal. Sanft führte der Weg bergab, immer durch Wald, manchmal blühte die Eder von unten neugierig durch die Bäume. Eine feierliche und wohlthuende Stimmung rief dies schöne Stück Natur in uns wach, bis uns das Dörfchen Hemfurth aus unseren Sinnen herausriß und uns einlud, in der Jugendherberge Quartier zu beziehen. Die gute Herbergsmutter hatte bald unseren Hunger gestillt.

Leicht schon senkte sich der Abend über die Natur, als wir einzeln oder in Gruppen dem gewaltigen Edersee noch einen Besuch abstatteten. Leise kräuselten sich die Wellen und schlugen am Ufer leicht an. Fast gespensterhaft erhebt sich Schloss Waldeck auf bewaldeter Höhe. Die sonst so gewaltige Eder ist durch Menschenhand gezähmt worden. Am Fuß der Sperrmauer erhebt sich ein großes Wasserkraftwerk, das bedeutende Teile Waldecks und des Sauerlandes mit Strom versorgt.

Inzwischen ist es ganz dunkel geworden; wir verlassen die Eder und lehren nach Hemfurth zurück. Im Dorfe herrscht schon tiefe Stille. Auch wir liegen bald im tiefsten Schlummer und träumen von unseren Lieben daheim.



Hohes Tor in Greifenberg.
(H. des Zw. A. Pommern)

Dieses, wie auch das folgende Bild sind dem Kalender „Deutsches Wandern 1927“, Verlag W. Limpert, Dresden, entnommen.



Unsere Lehrlinge beim Frühstück vor der Jugendherberge in Hemfurth an der Edertalsperre.

Reichsjugend-Wettkämpfe im Amt Blankenstein.

Am Sonntag, den 28. August, fanden erstmalig im Amt Blankenstein die Reichsjugendwettkämpfe statt, verbunden mit einem Staffellauf quer durch Welper. Der L.T.S.V. beteiligte sich hier zum erstenmal öffentlich an den leichtathletischen Wettkämpfen. Wir stellten eine Staffelmannschaft und ca. 50 jugendliche Wettkämpfer. Die errungenen Ehrenurkunden und Kränze zeigten uns, daß unsere Arbeit innerhalb des L.T.S.V. nicht ver-



Start zum Staffellauf bei den Reichsjugend-Wettkämpfen
im Amt Blankenstein am 28. 8. 27.

gebens war. Die Staffelmannschaft konnte den vierten Platz belegen und blieb so in der Reihe der Sieger.

Im 4x100 m-Lauf belegten wir den zweiten Platz und erhielten auch hier eine Ehrenurkunde.

Ebenfalls blieb Braudhoff im 1500 m-Lauf 2. Sieger und erhielt eine Ehrenurkunde. Im Geräteturnen errangen Meyer und Meserle den 1. und 2. Kranz.

Eine besondere Freude war es für uns, daß von den Jugendlichen der Unter- und Oberstufe über 30 Kränze geholt wurden.

Alles in allem erzielte der L.T.S.V. über 1/3 der zur Verteilung gelangenden Kränze, in Anbetracht der 8 beteiligten Vereine eine ganz besondere Leistung.

Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals bestens gedankt.

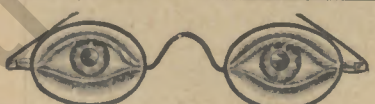
Gut Heil!

Am 15. 9. findet auf dem Bahnplatz in Hattingen das Jugend- und Altersturnen statt. Wir hoffen, uns hier noch stärker zu beteiligen als in Welper.

Ankra
Ein gutes
Ufer
Formenschein
Preiswert

Alleinverkauf:
Schmidt, Hattingen.

E. BALLMANN
HATTINGEN-R. WINZ. FERNRUF 2894
Buchdruckerel und Buchbinderel
Anfertigung sämtl. Drucksachen
für Industrie, Gewerbe u. Private



**Augen gläser aller Art
Lieferant sämtlicher
Kassen.**

**Anerkannt sorgfältige
Anpassung.**

Wasch-Maschinen

Wring-Maschinen

äußerst preiswert

Otto Meuser

Heggerstraße 48

Optiker

Niermann

Gegründet 1888

Besuch der Wittener Heimatspiele.

Am Samstag, den 3. 9. 27 besuchte der L.T.S.V. das Götspiel auf der Freilichtbühne in Witten. Wir fuhren mit dem Auto der Heinrichshütte 14,30 Uhr vom Haupttor ab. Zehn Jungen waren auf Fahrrädern unter Führung von Herrn Kroniger vorausgefahren. Bei schönem Wetter kamen sie in flotter Fahrt bald zu ihrem Ziel. Das Schauspiel selbst hat allgemein gefallen, besonders der Darsteller des Göt löste manchmal enthusiastischen Beifall aus.

Nach dem Spiel haben wir den Hohenstein besichtigt und fuhren um 20,36 Uhr von Bommern ab und waren 21 Uhr wieder zu Hause.

Der Wanderwart.

Werks-Allerlei.

Beiträge für unsere Werkszeitung.

Beiträge, Berichte, Anzeigen u.w. für die Werkszeitung müssen, sofern sie druckfertig sind, bis spätestens Mittwochabend derjenigen Woche, in welcher keine Zeitung erscheint, bei der Schriftleitung sein. Nicht druckfertige Sachen müssen früher eingereicht werden, da sonst ein rechtzeitiges Erscheinen nicht gewährleistet ist. Die Schriftleitung.

Familien-Nachrichten.

Verheiratet:

27. 8. 27: Johannes Laufer, Walzwerk; 15. 8. 27: Paul Gerlich, Walzwerk; 26. 8. 27: Ferdinand Vogt, Stahlwerk.

Geburten:

Ein Sohn: 25. 8. 27: Rudolf — Rudolf Niermann, Stahlw. Rep.; 30. 8. 27: Rudolf — Robert Berler, Hofhofen; 5. 9. 27: Heinrich — Heinrich Glörfeld, Walzwerk.

Eine Tochter: 27. 8. 27: Irene — Anton Herzog, Stahlpuherei; 5. 9. 27: Waltraud — Martin Rubowski, Walzwerk; 5. 9. 27: Brunhilde — Wilhelm Geldmacher, Masch.-Betr.; 3. 9. 27: Agnes — Wilhelm Binnbruch, Mech. Werkzeugmacherei.

Sterbefälle:

20. 8. 27: Paul Gätig, Walzwerk; 26. 8. 27: Heinrich Dahlmann, Bau-Abteilung.

25 jähriges Dienst-jubiläum!



Heinrich Drepper,
Rechnungsbeamter in
der Einkaufsabteilung,
eingetret. 15. 9. 1902.

Nähmaschinen und Fahrrad-Haus

Jaspert

Hattingen / Bahnhofstr. 24
Fernsprecher 2671

Vertreter der Dürkopp-Werke

Fahrrad von 39,50 Mark an.

Reparaturen Teilzahlung

wollen Sie

Tapeten

**kaufen? Dann
versäumen Sie nicht,**

sich meine neue Kollektion
anzusehen. Ich bringe, was
Sie suchen, zu den
billigsten Preisen.

Emil Schmidt

Hattingen, nur Bahnhofstr. 2.

Beachten Sie bitte meinen Ausstellungsraum Gr. Weilst., neben dem Weiltor. - Verkauf nur Bahnhofstr. 2.

Bitte,

berück-
sichtigen Sie
unsere
Inserenten!

Gänsefedern

füllfertig,
auch unge-
rissen, aus
erster Hand

PAUL PAEGELOW
WRIEZEN, ODERBR. 65
Preisliste u. Muster gratis

Blühende Gesundheit



für die Jugend zu dienen und den Erwachsenen zu erhalten, ist die vornehmste Aufgabe umsichtiger Hausfrauen. Es ist bekannt, daß richtige und zweckmäßige Ernährung dabei Grundbedingung ist. Überall, wo eine gute Küche geführt wird, kommen **Oetker-Puddings** als Nachspeisen auf den Tisch, weil sie außerord. nahrhaft, wohlschmeckend und leicht verdaulich sind. Dr. Oetker's Puddingpulver werden jetzt in noch besserer Qualität hergestellt als bisher und zwar durch Verstärkung des Aromas und durch Zusatz von feinstem Reispulver. Auch enthalten Dr. Oetker's Puddingpulver die für den Körperaufbau u. die Blutbildung notwendigen mineral. Salze. Infolge großen Umsatzes sind Dr. Oetker's Puddingp. stets überall in frisch. Ware z. hab. 1 St. 10 Pfg. Verlang. Sie in den einschl. Gesch. Dr. Oetker's neues farb. illustr. Rezeptb., Ausg. F. 15 Pfg., wenn nicht vorrät., eeg. Eins. v. Marke von Dr. August Oetker, Bielefeld

Oetker's Vanille-Pudding

Kleine Anzeigen

Unter dieser Rubrik können Werksangehörige kleine Anzeigen jeder Art kostenlos aufgeben.



Rauchen verboten

während der Fahrt. Priemen erlaubt. Der Kautabak, der seit 110 Jahren von G. H. Ganewader in Nordhausen hergestellt, bietet mehr Genuß, als die Zigarette. Ganewaderpriem ist weltberühmt, denn es gibt keinen Winkel in der Welt, wo ihn nicht unsere Seeleute und unsere Kraftwagenführer mit hingenommen hätten.

Merken Sie sich: „Ganewader“!